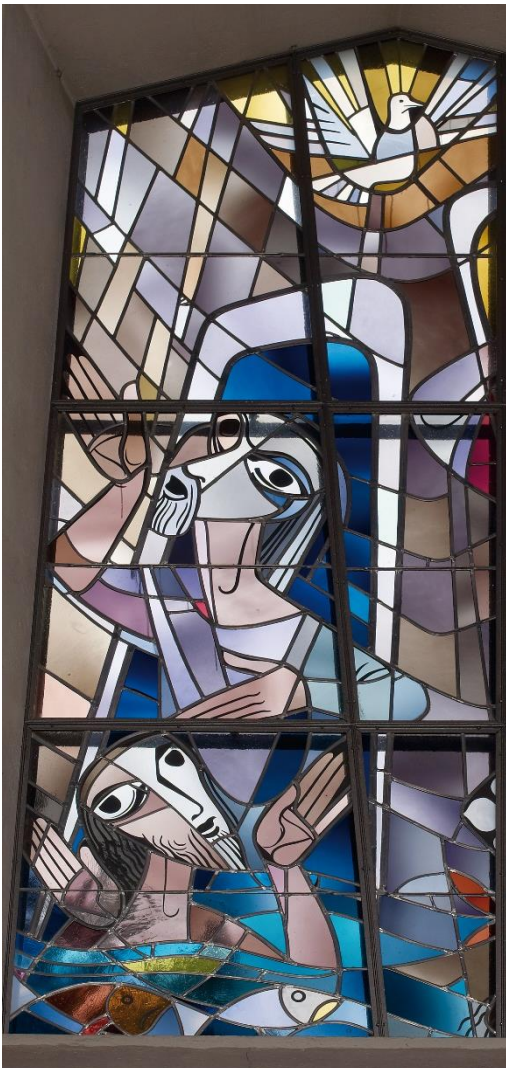


Gedanken zum 1. Sonntag nach Epiphania

Jesus wird getauft (Matthäus 3,13-17)



Weihnachten ist gefeiert, auch der Jahreswechsel liegt hinter uns. Die ersehnten Lockerungen der Corona-Maßnahmen sind in weitere Ferne gerückt. Selbst die Sternsinger*innen, die traditionell um den Dreikönigstag (Epiphania) herum durch die Straßen ziehen, mussten sich in diesem Jahr pandemiebedingt auf kleine Aktionen beschränken. Die Hoffnung auf eine Verbesserung der allgemeinen Situation wird enttäuscht. Vorerst bleibt alles beim Alten, denn mittlerweile haben wir uns schon an manche Einschränkungen gewöhnt.

Auch in der Geschichte Jesu und seinem Volk hat sich nach der Geburt mit Engelschor und dem Besuch der Weisen aus dem Morgenland nicht viel getan. Die teilweise bedrückenden Lebensumstände blieben. Ja, Jesus musste mit seiner Familie sogar nach Ägypten fliehen, um nicht von den Soldaten des eifersüchtigen Königs Herodes getötet zu werden. Von wegen „Christ, der Retter, ist da!“

Zuerst musste das Kind in der Krippe heranwachsen und nach Galiläa im Norden Israels zurückkehren. Von einer Episode als Zwölfjähriger im Tempel einmal abgesehen, ist bis auf Weiteres von ihm in der Bibel nichts überliefert.

Foto: Peter Schauwienold

Erst als Erwachsener tritt Jesus wieder in Erscheinung. Nach dem Matthäusevangelium, Kapitel 3, lässt er sich von Johannes taufen. Johannes war einer inneren Stimme in die Wüste gefolgt und hat dort davon gepredigt, dass das Himmelreich nahe herbeigekommen sei. Deshalb sei es Zeit, umzukehren und neue Wege zu gehen. Er taufte viele Menschen im Jordan und hörte sich an, was sie zu bereuen hatten. Er prophezeite, dass da jemand kommen würde, der stärker als er sei. Dieser würde nicht nur mit Wasser, sondern mit dem Heiligen Geist taufen und die Spreu vom Weizen trennen. Und plötzlich steht dieser Jemand vor ihm.

Johannes ziert sich erst, Jesus zu taufen. Sollte nicht vielmehr Jesus ihn taufen? Doch Jesus besteht darauf. Bei Matthäus heißt es:

Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Erst die Taufe und Gottes Worte geben Jesus den Impuls, im Namen Gottes öffentlich wirksam zu werden. Scheinbar braucht er dieses Signal vom Himmel.

Noch hat sich Jesus keinen Namen gemacht. Bisher ist er in der Öffentlichkeit nicht durch besondere Worte oder Taten in Erscheinung getreten. Er hat keine außergewöhnlichen Leistungen erbracht, um zu beweisen, dass er etwas Besonderes ist. Nur Johannes der Täufer hat die besondere Verbindung zwischen Jesus und Gott gespürt. Vielleicht benötigt Jesus die Bestätigung, dass Gott auf seiner Seite steht. Ihm tut sich der Himmel auf und er sieht Gottes Geist über sich kommen. Und schließlich hört er von Gott, dass er, Jesus, Gottes Kind sei, von Gott gewollt und geliebt.

Ich kann mir vorstellen, dass es Jesus zuerst schmerzlich ist, das eben Erlebte in sich aufzunehmen und zu begreifen. Tatsächlich geht er zuerst in die Wüste, um allein zu sein, um das alles zu verarbeiten. Und schon wird das, was er von Gott gehört hat, auf die Probe gestellt. „Wenn ich Gottes Sohn bin, dann könnte ich doch auch Wunder vollbringen, um meinen Lebenshunger zu stillen. Ich könnte mein Leben aufs Spiel setzen, weil Gott mich ja in jeder Situation behütet. Ich könnte der reichste und berühmteste Mensch der Welt werden.“ Doch diesen Versuchungen ist Jesus nicht erlegen. Er hat erfahren, dass die Liebe Gottes nicht zu Überheblichkeit führen soll. Sie macht ihn nicht zu etwas Besserem als andere. Vielmehr beginnt er nun, sich für andere einzusetzen in Form von guten Worten und Taten.

Und er ist nicht allein unterwegs. Er sammelt andere um sich, die mit ihm durchs Land ziehen und von der Liebe Gottes erzählen. Denn Gemeinschaft gehört dazu. Lieben lässt sich nicht allein. Jesus bezeichnet diejenigen, die ihm folgen, als Geschwister und fordert sie auf, Gott ebenfalls als liebenden Vater wahrzunehmen. Damit werden alle zu geliebten Kindern Gottes. Und das gilt bis heute, auch für uns.

Nun sind wir nicht Jesus, und doch können wir uns das von Gott gesagt sein lassen: „Du bist mein geliebtes Kind. Du gefällst mir so, wie du bist. Du brauchst nicht erst Großartiges zu leisten. Ich liebe dich einfach so!“

Vermutlich brauchen auch wir etwas Zeit, um diese Zusage zu begreifen. Das gilt besonders dann, wenn wir immer wieder das Gefühl haben, anderen etwas beweisen zu müssen oder nicht gut genug zu sein oder nicht leistungsfähig. Doch Jesu Botschaft ist durchzogen von der Überzeugung: Wir alle sind geliebte Kinder Gottes und unsere Nächsten sind das auch. Wenn wir das verinnerlichen und leben, dann sind wir erfüllt vom Geist Gottes, von seiner Liebe zu den Menschen und zu seiner ganzen Schöpfung. Dann erhebt sich niemand über die anderen und unsere Taten dienen nicht einem Selbstzweck. Durch Gottes Liebe sind wir als Gemeinschaft miteinander verbunden.

Diese Sicht auf unser Leben und auf das unserer Mitmenschen lässt eine neue Perspektive zu. Wir können die Blickrichtung ändern, „umkehren“, die Welt in einem anderen Licht sehen. Und dieses geliebt Sein befähigt uns auch zu neuen Worten und Taten. Als Kinder Gottes sind wir beseelt vom Geist Gottes. Und wir sehen den Himmel offen, schon jetzt hier auf Erden. Denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Eine gesegnete Woche und
weiterhin ein gutes Neues Jahr unter Gottes Geleit
wünscht Ihnen Ihr Pfarrer Wolfgang Löbermann